

Die wirtschaftliche Lebensmöglichkeit Deutschösterreichs.

Wien, am 16. November.

In diesem Augenblick, wo selbst dem Standhaftesten unter der Last der Sorgen, die Tag für Tag auf uns einströmen, enge ums Herz wird, ist die Frage nach der wirtschaftlichen Zukunft Deutschösterreichs nicht eine der geringsten, wenn wir noch nicht einmal wissen, wie groß den überhaupt das Gebiet Deutschösterreichs sein wird. Aber gerade jetzt tut nichts mehr not, als nach vorwärts zu schauen und nach wirtschaftlichen Möglichkeiten zu suchen, von denen sich Gegenwerte für Verlorenes erhoffen lassen.

Deutschösterreich zerfällt in zwei nicht bloß geographisch voneinander getrennte, sondern auch in ihrer wirtschaftlichen Struktur völlig verschiedene Teile: in die Sudetenländer und in das Alpengebiet mit seinem zum Teil ziemlich weit über die Donau reichenden Vorland. In den Sudetenländern ist das ökonomische Leben, abgesehen von Süd- und Teilen Westböhmens, fast zur Gänze auf Industrie und Bergbau eingestellt. Unter dem Schutz der österreichischen Zölle haben sich nun diese zu reicher Blüte entwickelt und die Reichenberger Tuchindustrie war auch auf dem Weltmarkt ein Faktor. In der letzten Zeit vor dem Kriege wurden freilich die Klagen über die zunehmende Konkurrenz selbst in der früher unbeschränkt herrschenden Gablonzer Glasindustrie immer häufiger und es gibt Stimmen, die sich heute unter der Einwirkung wirtschaftlicher Gründe für eine nationaldeutsche Autonomie innerhalb der tschecho-slowakischen Republik aussprechen. Freilich im Gegensatz zu den bedeutenden deutschböhmen Industriellen wie Liebzig und Ginzky, die den Standpunkt vertreten, die Industrie Deutschböhmens brauche vor der deutschen Konkurrenz keine Furcht zu haben. Mehr Unternehmungslust und mehr zielbewusste Arbeit als bisher wird unter allen Umständen notwendig sein. Dies gilt noch viel mehr für die in den Alpen und im Donaugebiet lebenden Deutschösterreicher sowie ganz besonders für Wien. Dieser Teil Deutschösterreichs war in seiner industriellen Tätigkeit fast ganz auf den Bezug von schlesischer und mährischer Kohle angewiesen. Jetzt, wo die Steinkohlenlager von Mährisch-Ostrau für Deutschösterreich verloren sind, befinden wir uns, ökonomisch gesprochen, so ziemlich in der gleichen Lage wie die Schweiz. Nach allen Seiten vom Meere abgeschnitten, haben wir eine passive Ernährungsbilanz und nur wenig Kohle. Aus dieser Lage heraus gibt es, den starken Arbeitswillen der Bevölkerung vorausgesetzt, nur einen Ausweg, um unsere schon bestehende Industrie zu erhalten und sie womöglich noch zu erweitern: die großzügige Verwertung des unverfügbaren Schatzes der Wasserkräfte. Die k. k. Staatseisenbahnverwaltung hat die Gesamtenergie der in den österreichischen Alpenländern verfügbaren Wasserkräfte mit rund drei Millionen Pferdekraften berechnet, wovon bei Ausbruch des Krieges etwas über 200.000 ausgenützt waren. Der Wegfall der südslawischen Gebietsteile und Südtirols fällt jetzt diese Berechnung und es ist augenblicklich schwer, den Anteil an der verwertbaren Gesamtmenge genau zu berechnen, der dem deutschösterreichischen Alpengebiete zukommt. Mit zwei Millionen Pferdekraften dürfte aber dieser Anteil kaum zu hoch bemessen sein. Davon sind bisher noch keine acht Prozent ausgenützt worden. Was haben daneben andere Länder in ähnlicher Lage aus ihren Wasserkräften gemacht! In der Schweiz wird derzeit die mittlere Nettoleistung aller bestehenden Hydroelektrizitätswerke mit 550.000 Pferdekraften angegeben und unter dem Druck der durch den Krieg verursachten Kohlenknappheit bauen jetzt die Bundesbahnen bei Amsteg und Riomsee zwei neue große Kraftwerke mit zusammen 32.000 Pferdestärken, die die Gotthardbahn mit elektrischer Energie speisen werden.

In Italien ist der Ausbau der Wasserkräfte durch den Krieg gleichfalls stark beschleunigt worden und heute liefern die großen Zentralkraftwerke am Südrand der Alpen rund eine Million Pferdestärken, die in die großen lombardischen Industriezentren geleitet werden. Eine ganz ungewöhnliche Energie haben im Kriege auch die Franzosen entfaltet, die an der Isère zwei Wasserkraftwerke mit 250.000 Pferdekraften errichteten und deren Wasserkraftwerke derzeit insgesamt rund 1,4 Mill. Pferdestärken liefern dürften. Für Frankreich, das durch den deutschen Einbruch seine besten und größten Kohlenlager verloren hatte, bedeutete die „weiße Kohle“ geradezu die Errettung aus einem wirtschaftlichen Zusammenbruch und nichts kennzeichnet die Bedeutung, die man jetzt in Paris den Wasserkräften zumißt, besser als die Tatsache, daß dort derzeit nicht weniger als 837.000 Pferdekraften zur Konzession angemeldet sind. Mit ähnlich gewaltigen Ziffern erscheinen auch Schweden und Norwegen in der Statistik: zwei Länder, für die die Elektrizitätswirtschaft den Anfang einer ganz neuen Ära bildet. In den kohlenarmen Lagern ist man mit der Verwertung der Wasserkräfte lange Zeit hindurch im Rückstand gewesen. Mit um so größerem Eifer holt man dafür jetzt das Versäumte ein. Sofort nach Beendigung des Krieges wird eine Hochspannungsnetz gebaut werden, das sich über das ganze Land von den Alpen bis zum Main ausdehnt und das von dem Walchankraftwerk gespeist werden wird. Die A.-E.-G. in Berlin errichtet ihrerseits an der Isar drei neue Werke mit zusammen 30.000 bis 40.000 Pferdekraften und aus dem Inn wird ein Unternehmerkonsortium mit einem Kostenaufwand von 160 Millionen Mark insgesamt 200.000 Pferdekraften herausholen. Von derartigen Ziffern sind wir noch weit entfernt und selbst das, was bei uns bisher für den Ausbau der Wasserkräfte getan worden ist, leidet an einer weitgehenden Systemlosigkeit sowie an einem Mangel an einheitlicher Organisation, der wiederum ein unwirtschaftliches Arbeiten der Kraftzentralen zur Folge hat. Was dem kohlenarmen Deutschösterreich nach dem Kriege nützt, ist also erstens der Ausbau der ungenutzten Energien und zweitens die planmäßige Entwicklung der Kraftübertragungsanlagen. Der Abbau der „weißen Kohle“ bietet uns bedeutende wirtschaftliche Möglichkeiten; hier ist das noch unausgenützte Reservoir unserer Kraft. Wenn unser heimisches Kapital, dem es im Kriege nicht schlecht ergangen ist, ein wenig Unternehmungsgestalt — von vaterländischem Sinn nicht zu reden — besitzt, so muß es hier mit Feuereifer zugreifen. Deutschösterreich kann sich mit Hilfe seiner Wasserkräfte fast unabhängig machen vom Kohlenbezug und was nicht in den Städten und Dörfern an Licht und Kraft gebraucht wird, möge zum Betrieb der Bahnen und zur Herstellung von Stickstoff, den wir für unsere Landwirtschaft dringend benötigen, verwendet werden können. Man hat in einem Jahre den Gewinn, den unsere Handelsbilanz aus der Rußbarmachung der Wasserkräfte ziehen würde, mit einer halben Milliarde berechnet. Diese Summe mag sich jetzt für Deutschösterreich auf 300 bis 350 Millionen Kronen per Jahr erniedrigen.

Für unser schwerbetroffenes Land ist auch dies eine große Summe; noch mehr in Betracht kommen jedoch die damit geschaffenen Arbeitsgelegenheiten und die Herstellung unserer Unabhängigkeit vom ausländischen Kohlenbezug für unsere industrielle und gewerbliche Erzeugung. Außerdem wird auch aus unseren heimischen Wäldern, deren Wert im Kriege erheblich gewachsen ist, durch fluge Ausnützung ein Schatz zu heben sein.

Es braucht uns nicht bange zu sein, wenn wir entschlossen an die Arbeit gehen, uns nicht in örtlichen Sonderunternehmungen zersplittern und uns vor Augen halten, daß das Wohl Deutschösterreichs nie so von seiner geistigen Einigkeit abhing wie jetzt.